

geht's noch?

Denken vorm Löschen

Netflix und Hulu entfernen eine Sitcom-Folge wegen Blackface. Dabei war es in diesem Fall kein dummdreister Rassismus, sondern sogar ein einigermaßen kritischer Ansatz

Es gibt eine heiß geliebte britische Sketchserie aus den 2000ern namens „Little Britain“, die ist ziemlich genial und außerdem unerträglich rassistisch und queerfeindlich. Darsteller Matt Lucas und David Walliams schlüpften reihum in stereotype Kostüme von Minderheiten, und das war meist schon der ganze Spaß. Das tat man damals so, *equal opportunity offender* hieß das Prinzip. *Gerechtes Beleidigen* – wenn man alle gleichmäßig demütigt, ist es okay. Die Trickserie „South Park“ etwa arbeitet auch so.

Heute denkt man darüber oft anders. Nicht alle Gruppen haben dieselben Bedingungen, was das Karikiertwerden angeht, das macht „gerechtes Beleidigen“ zu einem absurden Projekt. Das eklatanteste Beispiel dafür ist Blackfacing – das Schwarzen nicht Schwarzer Gesichter zur Belustigung eines nicht Schwarzen Publikums. Die Praxis hat in den USA und in Europa eine grausame Tradition, die sich zurückverfolgen lässt bis zur Kolonialisierung und Ausbeutung Schwarzer Menschen. Ist also schlecht gleichzusetzen mit einer harmlos-neckischen Verkleidung. Das finden mittlerweile auch die Komiker Lucas und Walliams und haben sich entschuldigt, dass sie in „Little Britain“ im „Kostüm“ einer Schwarzen Frauenfigur aufgetreten sind. Und zwar jahrelang.

Der Streaminganbieter Netflix hat die Show im Juni aus dem Programm genommen: nicht mehr zeitgemäß.

Etwas anderes ist, was Netflix und auch die Konkurrenz von Hulu jetzt getan haben: eine Folge der Sitcom „Community“ entfernt, weil der Charakter Chang (Ken Jeong) dort in Blackface auftritt. Chang erscheint zu einem Fantasie-Rollenspiel mit schwarzer Schminke und weißer Perücke und behauptet, er sei ein „Dunkelelf“. Der Unterschied zu „Little Britain“ ist aber: Changs Auftritt wird sofort herausgefordert, die Figur Shirley (Yvette Nicole Brown) nennt Changs Auftritt wortwörtlich ein „Hassverbrechen“. Blackfacing wird hier aufgeführt, um es zu problematisieren. Das ist etwas anderes als „Little Britains“ Blackface als Running Gag.

Ebenfalls auf Netflix ist der viel gelobte antirassistische Film „Dear White People“ zu sehen, in dem sich eine komplette Sequenz auf einer „Blackface-Party“ abspielt. Schwer zu ertragen in jedem Fall, aber niemand käme hoffentlich auf die Idee, dass sie entfernt werden muss. Die Auseinandersetzung mit Blackface in Kulturprodukten ist unerlässlich und darf unbarmherzig sein. Aber es ist wichtig zu unterscheiden zwischen der Darstellung von Blackface an sich und der Frage, wozu.
Peter Weissenburger



Armee auf Bewährung

Die Verteidigungsministerin will beim Kommando Spezialkräfte aufräumen. Das Problem Rechtsextremismus betrifft aber die ganze Bundeswehr

Von Sebastian Erb

Ein Sturmgewehr AK-47, Tausende Patronen, kiloweise Plastiksprengstoff mit Zünder, ein SS-Liederbuch, Zeitschriften für ehemalige Angehörige der Waffen-SS, mehrere Thor-Steinar-Shirts. Was bei einem KSK-Soldaten Mitte Mai gefunden wurde, beschrieb Verteidigungsministerin Annegret Kramp-Karrenbauer (CDU) als „neue Dimension“. Sie setzte eine Arbeitsgruppe ein, deren Ergebnisse sie nun präsentiert: Das Kommando Spezialkräfte bekommt ein Ultimatum gestellt, und eine besonders mit Rechtsextremismus aufgefallene Kompanie wird gleich aufgelöst.

Die Ministerin tut etwas, das muss man anerkennen. Irritierend ist, mit welcher zur Schau getragenen Selbstverständlichkeit nun angeblich das große Aufräumen beginnt.

Seit seiner Gründung 1996 ist das KSK immer wieder aufgefallen. Der Kommandeur, der eine antisemitische Rede lobte. Der Hauptmann, der im Stile eines rechten Freikorpslers einen kritischen Soldaten als „Feind im Innern“ drohte – und befördert wurde, bis er sich schließlich als Anhänger der rechtsextremen Identitären Bewegung herausstellte. Huldigungen der Wehrmacht. Dass nun befürchtet wird, im KSK vermisste 85.000 Schuss Munition und 62 Kilogramm Sprengstoff könnten für Anschläge genutzt werden, ging fast schon unter.

Pistolen, Gewehre und Patronen sind in der Bundeswehr schon viele verschwunden. Sie tauchten immer wieder bei Rechtsextremen auf, etwa dem Offizier Franco A., der ein Doppelleben als syrischer Flüchtling führte und Terroranschläge geplant haben soll. Oder dem früheren Fernspäher und SEK-Polizisten Marko G.,

dem Chef der Preppergruppe Nordkreuz. Bei den Behörden ist leider nicht viel Bemühen zu erkennen, wirklich herauszufinden, wie das passieren konnte.

Teil der Reform-Arbeitsgruppe ist der Parlamentarische Staatssekretär Peter Tauber. Anfang 2019, kurz nach der Veröffentlichung erster Recherchen zum Netzwerk des KSK-Soldaten „Hannibal“, hat er vor dem Verteidigungsausschuss noch referiert, dass schon seine Großmutter „Prepper“ gewesen sei, schließlich habe auch sie Konserven im Keller gelagert. Aber die Prepper, um die es hier geht, horten nicht nur Gulascheintopf, sondern

2018: Es gebe keine rechtsextremen Netzwerke in der Bundeswehr. Und 2019: Es gebe Vernetzung, aber kein Netzwerk. In dieser Woche sprach er dann von „Netzwerken und Strukturen“. Die Rechtsextremisten sind aber nicht erst kürzlich mit Ufos aus der hohen Erde in die Bundeswehr geflogen.

Es gibt gute Gründe für Kramp-Karrenbauer, jetzt das KSK in den Mittelpunkt zu rücken. Die Misstände dort sind so eklatant, dass man handeln muss, und die Einheit wirkt einigermaßen überschaubar. Das Problem mit den Staatsfeinden in Uniform reicht jedoch weit darüber hinaus.

Pistolen, Gewehre und Patronen sind in der Bundeswehr schon viele verschwunden. Sie tauchten immer wieder bei Rechtsextremen auf

Munition und Sprengstoff. Sie haben keine Angst, dass ihnen das Klopapier ausgeht, sondern sie wollen an einem Tag X gegen Geflüchtete kämpfen oder haben noch weitergehende Vernichtungsfantasien. Bislang hat man von Tauber kein Wort dazu gehört, dass er die Lage vielleicht ein bisschen unterschätzt haben könnte.

Der eigentlich für die Extremismusabwehr zuständige Militärische Abschirmdienst ist ebenso wenig als Frühwarnsystem aufgefallen, wenn man mutmaßliche Warnungen vor Durchsuchungen mal beiseitelässt. Stattdessen sagte der MAD-Chef Ende

Verteidigungsministerin und militärische Führung müssen jetzt wirklich durchgreifen. Sie müssen Rechtsextremisten schneller als bisher aus der Truppe entfernen. Sie müssen den Korpsgeist bekämpfen, der dafür sorgt, dass Hitlergrüße übersehen und Rechtsrock überhört wird. Und vor allem: Sie dürfen nicht reflexartig in eine Abwehrhaltung springen, wenn jemand etwas schildert, was nicht sein darf, aber leider sein kann. Es geht um mehr als nur eine Problemmeinheit. Nicht allein das KSK ist jetzt auf Bewährung, sondern die gesamte Bundeswehr.

liebeserklärung

Montenegro

Der Balkanstaat führt gleichgeschlechtliche Partnerschaften ein. Immerhin, kann man sagen, auch wenn damit noch längst nicht alles rundläuft für LGBTQ-Menschen im Land

Ausgerechnet die Menschen aus Montenegro, gern verspottet als „Bergserb*innen“, vor allem aus der Richtung Belgrad und Umgebung, trauen sich jetzt aus der Deckung. Nach mehreren Anläufen hat das Parlament in Podgorica die Einführung Eingetragener Lebenspartnerschaften beschlossen. Damit dürfen sich Schwule und Lesben künftig gleicher Rechte und Pflichten erfreuen wie heterosexuelle Eheleute. Nur bei der Adoption hört der Spaß auf, aber da haben ja auch andernorts vermeintlich aufgeklärte Geister noch Gesprächsbedarf.

Das Balkanland mit rund 600.000 Einwohner*innen steht nur selten im Zentrum internationaler Aufmerksamkeiten. Im vergangenen November machte ein 19-jähriger trans Mann Schlagzeilen, der sich nach mehreren tätlichen Angriffen öffentlich taufen ließ.

Im Schoß der Orthodoxen Kirche Schutz zu suchen liegt in Montenegro nicht unbedingt nahe. Schließlich gehört es zum Standardprogramm der Popen, sich bevorzugt an Prides als „Paraden von Sodom und Gomorrah“ abzuarbeiten und LGBTQ-Menschen als „Päderasten“ zu verunglimpfen. Diese kruden Thesen fallen bei vielen

Politiker*innen und einem Großteil der Bevölkerung immer noch auf fruchtbaren Boden. Der Chef der größten Oppositionspartei, Nebojša Medojević, beklagte sich bitterlich. Nach allem, was die Community Montenegro schon weggenommen habe, wolle sie jetzt auch noch an die Familien ran.

Wie wohlthuend waren da die Worte von Regierungschef Milo Đukanović, der die Reife der Gesellschaft lobte und das Land einen Schritt näher an den am weitesten entwickelten Demokratien der Welt sieht. Überbordendes Engagement für LGBTQ-Belange ist nicht überliefert. Dafür war Đukanović umso aktiver, wenn es um die Anbahnung lukrativer Geschäfte mit dem Schwerpunkt Zigarettenmuggel ging.

Der Sinneswandel ist kein Zufall. Nach dem Nato-Beitritt 2017 möchte er sich für eine Mitgliedschaft in der EU empfehlen. Vor allem die Russ*innen, die sich im Immobiliensektor breitmachen und nach politischem Einfluss streben, sind ihm nicht geheuer. Doch von solchen Hintergedanken abgesehen: LGBTQ-Menschen feiern ihren Sieg und rüsten sich für die nächste Etappe. Wohl wissend: Da ist noch (Berg-)Luft nach oben.
Barbara Oertel

Der rote faden

Durch die Woche mit Ariane Lemme



Foto: privat

Kinder, Kinder! Schmeißt das Ego an die Wand

Das war mal wieder eine Woche, da hätte ich am liebsten mein gesamtes Umfeld kollektiv zum Yoga geschickt. Denn was war? Drama auf allen Bühnen, viva la Diva!

Beim Yoga gibt's nur wenige, zugegeben, sehr simple Grundsätze, aber mit denen kommt man recht weit. Einer ist: Das Ego muss weg. Steht einem selbst nämlich nur im Weg, diese Stimme im Kopf, die immer so lasziv schnurrt, wie wichtig

man selbst ist. Und was einem so alles zustünde. Das Ego-Vernichten soll keinen Schmerz kleineren und auch keine echten Bedürfnisse negieren. Nur dran erinnern, dass jeder andere auch wichtig ist. Und Schmerzen kennt. Daran schließt gleich das andere Grundprinzip an: learn to sit with discomfort. Das Unbequeme aushalten heißt genau nicht, eine Scheißegal-Trutzburg um sich zu bauen und sich passiv das Elend der Welt unbeteiligt vom Fenster aus reinzupfeifen. Es heißt eher, mal zuzulassen, dass was schmerzt, ohne gleich mit zitternden Fingern nach „nem Fix zu suchen: Bestätigung, Lob, Schoki, Wein und Applaus.

Oder reflexhaft zur Gegenrede auszuholen. Erst mal jemand anderen abwatschen: Diese Woche etwa las ich, dass die Autorin Mirna Funk einem

– nach der aktuellen Beaufort-Skala eher kleineren – Shitstorm ausgesetzt war, nachdem sie geschrieben hatte, dass sie ihre Tochter nicht als (unbezahlte) Gesehenslast sieht, sondern als Wunder, als Geschenk, als über sie hereingebrochenen Glück.

Glück? Pfiu. Anderer Leute Glück kann manchen schon zu viel sein. So einfach darf es keiner haben. Funk hatte noch hinzugefügt, dass das an ihrem Background liegen möge, nur ein Teil ihrer Familie hat den Holocaust überlebt. Mag sein, dass einem so eine Geschichte das Leben noch wertvoller erscheinen lässt, aber mir kommt ihre Aussage auch ohne diesen Unterbau doch geradezu selbstverständlich vor. Das Leben ist verdammt noch mal kostbar. Und wie wenig Respekt vor

Yoga

Ego